

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Ostseefischer: Plastik fischen statt Dorsch? 293
- Strategiediskussion: Es geht weiter 294
- Aus der Vorsteherschaft 295
- Meldungen 296
- Aus der Gemeinnützigen 297
- Ostsee unter Dauerstress 298
- Erich Mühsam-Preis für Konstntin Wecker 300
- Deutsche und dänische Kunst im Behnhaus 301
- Kunstdialog der Overbeckgesellschaft 303
- Kritiken: Literatur • Theater • Buch • Musik • Vortrag • Rezitation • Niederdeutsche Bühne 304
- Kleider machen Leute 308





LÜBECKISCHE BLÄTTER

29. Oktober 2016 · Heft 17 · 181. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Ostseefischer vor dem existentiellen Aus

Nur noch Plastik fischen statt Dorsch?

Hagen Scheffler

Schicksalsfisch Dorsch

Aale gibt es kaum noch, Makrelen sind auch in der Ostsee rar geworden. Die Sprotten-, Herings- und Schollenbestände sind stabil bzw. scheinen es zu sein. Zeitweise war durch Zuwanderung aus dem Nordatlantik der Bestand an Seelachs angewachsen. Wo aber sind die Dorsche, insbesondere die des Jahrgangs 2015?

Dorsch ab dem Alter von etwa drei Jahren ist der sogenannte „Brotfisch“ der Ostseefischer. Wenn Dorsche immer weniger vorhanden sind, folglich die Fangquote zu ihrem Schutz immer weiter gesenkt wird, dann ist das Aus für die deutschen Ostseefischer im Hauptberuf vorgeplant. Die Fischverarbeitung Lübecker Bucht umfasst gerade noch 14 Hauptidebetriebe, verteilt auf Gothmund (3), Niendorf (5), Schlutup (2) und Travemünde (4).

Die Dorschangquote, die von den EU-Fischereiministern am 11. Oktober für 2017 festgelegt worden ist, wird für die Fischer im Hauptberuf schicksalsentscheidend. Zwar ist die von der Wissen-

schaft geforderte Reduzierung der Fangmenge um 87,5 % nicht durchgekommen, aber die Beschränkung des Dorschfangs um 56 % in der westlichen Ostsee dürfte sich für viele Fischereibetriebe in Schleswig-Holstein als existenzvernichtend auswirken. Rüdiger Krüger, Vorsitzender des Vereins Niendorfer Fischer, rechnet damit, dass etwa die Hälfte der Berufsfischer

die Beschäftigten, die Gastronomie und den Tourismus hätte das ernste Konsequenzen. Auch für die Nebenerwerbsfischerei wird jede einschneidende Reduzierung der Dorschfang-Quote zur ernstesten Bedrohung.

Die Fischereiflotte „muss am Leben gehalten werden“, ist sich Lorenz Marckwardt, Vorsitzender des Landesfischereiverbands Schleswig-Holstein, sicher, denn der „handwerkliche Beruf gehört zur Identität von Schleswig-Holstein“. Wie aber kann das gelingen, wenn auch in den nächsten fünf Jahren, wie Rüdiger Krüger es einschätzt, keine Fangquoten-Erhöhung zu erwarten ist? Werden die Dorsche oder ihre Jäger, die Fischer, überleben? Oder beide bald Geschichte sein?

Aber ist denn wirklich fast der ganze vorjährige Dorschbestand verschwunden, vernichtet, nicht mehr existent? Das behauptet jedenfalls die Wissenschaft. Der „Internationale Rat für Meeresforschung“ (ICES) hat deshalb schon im Sommer die Empfehlung für 2017 herausgegeben, die Fangquote für Dorsch in der westlichen



Aktion „Fishing for Litter“: Container am Niendorfer Hafen, in den die Fischer den aufgefischten Plastikmüll kostenlos entsorgen können (Foto: Hagen Scheffler)

bereits im nächsten Jahr aufgeben muss.

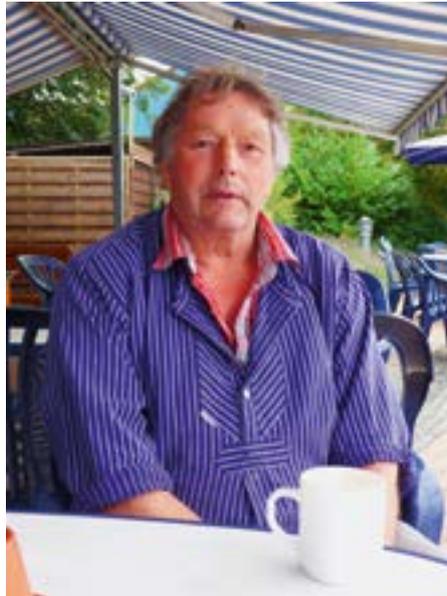
Die Folgen für die Familien, die betroffenen Angestellten und ihre Familien und auch für die Gastronomie an der Küste mag sich noch keiner in letzter Konsequenz vorstellen. Für die Fischwirtschaft,

Foto auf der Titelseite: Niendorf: der Fischkutter „Charlotte“ von Rüdiger Krüger wird 2017 verkauft oder stillgelegt. Daneben die „Lütje Lotte“, mit der Krüger Fischerei im Nebenerwerb betreiben wird. (Foto: Hagen Scheffler)

Ostsee um 87,5 % zu reduzieren. „Das ist unser Ruin“, kommentierte Anfang September Harry Lüdtke, Fischereimeister und Kapitän eines 11 und eines 9 Meter langen Fischkutters in Travemünde, eine solche Forderung. „Wir haben in der Vergangenheit schon eine Reduzierung um 20 % zu verkraften gehabt. Jede weitere Reduzierung ist für uns ein Sterben auf Raten. Ein Verlust von 87,5 % Fangquote geht für uns gar nicht und ist auch nicht nötig!“ Das sagt voller Überzeugung Harry Lüdtke, geboren in Travemünde, der hier und in Heiligenhafen das Fischereihandwerk erlernt hat und 17 Jahre in der Nordsee auf Fischfang gewesen ist. Dort ist er auf dem modernsten Fischkutter als Steuermann gefahren und kennt sich in Sachen Fisch wie kaum ein Zweiter aus, aber auch in den ständig wachsenden Vorschriften, die ihm das Leben schwer machen und ihn täglich „engmaschig“ unter Kontrolle haben. Er, der sich in den 80er-Jahren in Travemünde selbstständig gemacht hat, glaubt nicht an die Befunde der Wissenschaftler zum Dorschschwund. Er hält ihnen vor, dass sie mit veraltetem Gerät auf See unterwegs seien und dort immer auf denselben Stellen fischen. „Aber der Fisch ist nicht so standorttreu, wie die Wissenschaftler glauben!“ Und: „Es hat schon immer gute und schlechte Fangjahre gegeben.“

Das bestätigt auch sein Kollege Rüdiger Krüger aus Niendorf. Sie haben in den letzten Jahren im Schnitt eher mehr als weniger Dorsch gefangen. Sie halten die offiziellen Verlautbarungen zum verschwundenen Dorsch für eine vorge-schobene Behauptung zur Senkung der Dorsch-Fangquote.

Die Wissenschaftler bestehen auf ihren Befunden. Für Rainer Froese, Meeresbiologe von GEOMAR (Kieler Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung), hätte deshalb die Dorsch-Fangquote schon seit



(Foto: HS)

Harry Lüdtke, Fischereimeister aus Travemünde

sieben Jahren deutlicher gesenkt werden müssen, um die heutige katastrophale Situation des Dorschbestandes zu vermeiden. 2015 habe die Fangmenge um 81 % über der wissenschaftlich vertretbaren Höhe gelegen, und 2016 liege sie um 63 % darüber. Auch Christopher Zimmermann, Leiter des Thünen-Instituts für Ostseefischerei in Rostock, ist überzeugt, dass es dem Dorsch „miserabel“ gehe, in der westlichen Ostsee gebe es zurzeit den „schlechtesten Wert seit Messbeginn im Jahre 1994“.

Die Politik ist gefordert

Für Fischer wie Lüdtke oder Krüger ist jetzt die Politik gefordert, um den Fortbestand des Fischerei-Berufsstands zu sichern. Alle Beteiligten, ob Fischer, Angler, Wissenschaftler oder der Umweltminister, wissen, dass die Dorschfangmenge in Zukunft nicht mehr für alle reichen wird, sind sich aber in der Lösung des Problems nicht einig. Umweltminister Robert Habeck hat eine Reihe von

Maßnahmen genannt: zum Beispiel eine Abwrack- oder Stilllegungsprämie, um so die Fangflotte sozialverträglich zu verringern. Auch von Ausgleichszahlungen ist die Rede oder von „Umstellungshilfen“, wenn Fischer auf den Fang anderer Fischarten umwechseln wollen, was aber in der Praxis nicht funktioniert, weil die Quoten längst verteilt sind. Für den Strukturwandel in der Fischerei rechnet Habeck mit ca. 6 Millionen Euro als Hilfen vom Bund und aus einem EU-Topf.

Düstere Aussichten tief im Norden

Solchen Verlautbarungen über staatliche Hilfen begegnen die Fischer mit großer Skepsis, da sie am Beispiel der Milchbauern sehen, wie gefordertes staatliches Handeln für viele Betriebe zu spät erfolgt ist. Fischer sind es seit Jahren gewohnt, genau zu rechnen. Viele ältere Berufsfischer werden deshalb die Konsequenzen ziehen und wohl aufgeben (müssen). Rüdiger Krüger wird seinen großen Kutter „Charlotte“ 2017 entweder verkaufen oder für ihn die (angekündigte) „Abwrackprämie“ beantragen. Er wird seinen Beruf aufgeben, in Rente gehen und mit seinem kleinen Boot „Lütte Lotte“ im Sommer noch ein bisschen „Strandfischerei“ als Nebenerwerb betreiben.

Welche Zukunft aber haben die jungen Fischer? Wie lange können sie und ihre Familien unter den neuen Bedingungen noch existieren? Mit der drastisch gekürzten Dorschfangquote? Mit einem dreimonatigen Fangverbot in der besten Fischfangzeit von Januar bis einschließlich April, wenn sie eine staatliche Beihilfe beantragen? Ihr „Brotfisch“ ist und bleibt der Dorsch. Von ihrem „Beifang“ an Plastikmüll, der freiwillig unterstützten Aktion „Fishing for litter“, werden sie und ihre Familien nicht satt.

Strategiediskussion: Es geht weiter - natürlich!

Liebe Mitglieder, liebe Freunde und Förderer der Gemeinnützigen, am 24. Mai haben wir mit Ihnen unsere Zwischenergebnisse der Strategie-Überlegungen diskutiert. In einem kritischen und offenen Dialog haben Sie uns dazu einige Punkte mit auf den Weg gegeben. Diese Anmerkungen und Kritiken haben wir aufgenommen, nehmen sie ernst und berücksichtigen sie für alle weiteren Er-wägungen und Schritte.

Ein wesentliches Etappenziel dürften wir aber bereits gefunden haben: Die Diskussion am 24. Mai hat ergeben, dass die Gemeinnützige offenbar keinen Handlungsdruck hat im Bereich der wesentlichen Fragen ihres Tuns, insbesondere bei der Definition der Handlungsfelder der Gesellschaft. Denn es gibt zwar unterschiedliche Auffassungen dazu, ob die Formulierungen unseres Leitsatzes klar genug, ja: überhaupt inhaltlich hinreichend sind oder nicht. Zugleich haben wir

verstanden, dass unsere drei Handlungsfelder offenkundig auf einen äußerst breiten inhaltlichen Konsens auch unter den Mitgliedern treffen: „Einrichtungen stärken, Tochtergesellschaften unterstützen – Stiftungen managen, Bürger anstiften – Dia-



(Foto: Thomas Berg)

loge fördern, Initiativen anstoßen“ sind Aktivitäten, die wir schon lange betreiben, die wir aber bisher als solche nicht klar genug benannt und bekannt gegeben haben. Sie als Schwerpunkte unseres vergangenen und vor allem künftigen Handelns zu benennen und danach zu agieren, ist einer der wesentlichen Erkenntnisgewinne unserer bisherigen Strategiediskussion.

Intensiv war und ist auch die Debatte über unsere inneren Strukturen, so vor allem zu der Problematik, ob die sich beständig ausweitenden Anforderungen an die Gemeinnützigem und damit vor allem

an die Vorsteherschaft künftig noch zufriedenstellend auf ehrenamtlicher Basis erfüllt werden können. Immer wieder haben uns Mitglieder – und wir selbst – uns die Frage gestellt, ob wir nicht konkret über andere und damit notwendig bezahlte Unterstützung nachdenken müssen. Hier prüfen wir derzeit alle Möglichkeiten.

Eine wesentliche Herausforderung sehen wir – im Einklang mit Ihnen – im Bereich der Außendarstellung: Lübeckische Blätter, Webseite, Imagebroschüre sowie eine einladendere Gestaltung des Gesell-

schaftshauses sind nur wenige zentrale Aufgaben, die derzeit in Arbeit sind.

Unverändert gilt: Bleiben Sie mit uns im Dialog, denn nur gemeinsam mit Ihnen wird es uns gelingen, die anstehenden Veränderungen zu benennen und alsbald kraftvoll umzusetzen. Die nächste Gelegenheit dazu besteht auf unserer Beratungsversammlung am 9. November ab 19 Uhr im Großen Saal – wir freuen uns auf Sie und die Fortsetzung unseres Dialogs.

*Herzliche Grüße,
Ihr Titus Jochen Heldt*

SELF-MADE – Eine Ausstellung der Kunstschule



(Foto: Kunstschule)

Die Kunstschule der Gemeinnützigem zeigt erstmalig in einer Ausstellung einen Überblick aller künstlerischen Angebote für Erwachsene in einer gemeinsamen Ausstellung.

Die Bildhauer-, Keramik-, Kalligrafie-, Acryl-, Öl- und Aquarellkurse sowie die Aqua-Malerei-Angebote zeigen in der Ausstellung „SELF-MADE“ in den angemieteten großzügigen Galerieräumen in der Kahlhorststraße 2a eine erstaunlich vielschichtige Ausstellung mit hohem künstlerischen Niveau. Die großzügige Präsentation der unterschiedlichen Kunstsparten in den bisher leerstehenden Erdgeschossräumen der Druckerei Kaiser & Mietzner vermitteln einen guten Einblick in das künstlerische Schaffen der Erwachsenen-Angebote der Kunstschule. Nur die Aktzeichenkurse haben auf eine Prä-

sentation verzichtet. Frau Renate Menken (Vorsterherin der Gemeinnützigem)

unterstrich in der Eröffnungsrede die Wichtigkeit der kreativen Betätigung in der Gesellschaft. An der Eröffnungsveranstaltung mit anschließendem Atelierfest nahmen über 150 Besucher teil. Die Ausstellung ist bis zum 5. November immer dienstags, donnerstags, freitags und samstags von 15.00 bis 18.00 Uhr in der Kahlhorststr. 2a geöffnet. Über rege Ausstellungsbesucher freuen wir uns.

Ursula Cravillon-Werner



Aus der Vorsteherschaft

Am 27. September traf sich die Vorsteherschaft zu einer außerordentlichen Sitzung, die als einzigen Tagesordnungspunkt die Wahl des neuen Leiters der Lübecker Knabenkantorei zum Inhalt hatte. Eine Kommission hatte sich intensiv mit den Bewerbungen und Bewerbern auseinandergesetzt, und nach einer zeit- und arbeitsintensiven Tätigkeit waren drei Kandidaten in die engere Wahl gekommen. Das Auswahlgremium schlug den 1993 in Dresden geborenen Herrn Karl Hänsel vor. Die Vorsteherschaft stimmte dem Vorschlag zu, und somit tritt Herr Hänsel am 1. Januar 2017 sein Amt als Leiter der Lübecker Knabenkantorei an (*Weiteres siehe auch unter www.Knabenkantorei.de*).

In der regulären Vorstehersitzung am 13. Oktober wurden nach Vorschlag der Stiftungsausschüsse und des Vergabeausschusses mehrere Geldzuwendungen bewilligt. So können sich zwei begabte junge Menschen über Zuwendungen aus der Stiftung Harfenklang zur Teilnahme an Harfenkursen freuen, junge Sportler werden aus der Erika und Walther Jürgens-Stiftung mit der Kostenübernahme für Allwetterjacken unterstützt, und die Teilnahme von zwei jungen Musikerinnen an einem Musical-Projekt wird von der Ulrike-von-Borries-Stiftung finanziert.

Der Direktor berichtete über die Veranstaltung, die gemeinsam mit der Universität durchgeführt wurde und über

die Strategiediskussion, da sich die Strategie-Arbeitsgruppe seit längerer Pause, bedingt durch Urlaube und Sommerferien, wieder getroffen hat (siehe den Beitrag des Direktors in diesem Heft). Auch die symbolische Geldübergabe von der Gemeinnützigem Sparkassenstiftung an die Gemeinnützigem im Großen Saal des Gesellschaftshauses war Gegenstand der Diskussionen in der Sitzung (*siehe auch Bericht Heft 15, Seite 259*). Zuletzt wurde festgestellt, dass die Mitgliederzahl momentan einen Stand von 1802 Mitgliedern hat. Der nächste wichtige Termin für die Vorsteherschaft und die Mitglieder ist die Beratungsversammlung am 9. November 2016.

Doris Mührenberg

Verein für Familienforschung

Sa, 5. November, 11 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal



50 Jahre Verein für Familienforschung

Im November 1966 gründeten 18 Familienforscher in Lübeck den Arbeitskreis für Familienforschung. Zahlreiche Menschen sind durch diese Forscher zu Forschungen angeregt worden. Der Verein hat zurzeit etwa 110 Mitglieder. Anmeldung Tel. 3 49 45 oder g.huss@familienforschung-luebeck.de

Deutsch-Italienische Gesellschaft (DIG)

Fr, 11. November, 19 Uhr, Dielenhaus, Fleischhauerstr. 79



Johann Gottfried Seume – Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802

Lesung von Stefan Schäfer, Köln

Der Erlebnisbericht wurde vor allem wegen seiner neuartigen kritischen und realistischen Betrachtungsweise bekannt und gilt heute – neben Goethes Italienischer Reise – als der Klassiker der frühen Reiseliteratur.

Eintritt: 5 Euro, 3 Euro für Mitglieder

Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Mo, 7. November, 18 Uhr, Ratskeller, Eintritt frei – Spende erbeten

Ecuador

Weltenbummler-Stammtisch mit Jost Meyen
Lockere Gespräche unter Weltenbummlern und denen, die es werden wollen.

So, 12. November, Treffpunkt: 14.00 Uhr, Bushaltestelle „IBIS Hotel“, Dauer: ca. 2 Stunden

Unsere Stadt: Stadtteilrundgang durch St. Lorenz-Nord

Mit Friedhelm Anderl

St. Lorenz-Nord ist eine „Stadt in der Stadt“ mit einer sehr vielfältigen Siedlungs- und Gewerbestruktur. Etwa jeder fünfte Lübecker lebt in diesem Stadtteil zwischen Vorwerker Hafen und Küselischem Palais, zwischen „Dornbreite“ und „Lohmühle“. Wie ist der Stadtteil entstanden? Wie hat er sich entwickelt? Wie sieht seine Zukunft aus?

Kostenbeitrag: 5 Euro, für Mitglieder 3 Euro

Anmeldung erforderlich bis 10. November tel. unter 0170 184 67 34 oder per E-Mail unter kontakt@geoluebeck.de

Mareienkirche

Neue Anfänge nach 1945?

Wanderausstellung der Nordkirche

Ein Jahr lang wanderte die Ausstellung durch die Nordkirche. Vom 6. bis 20. November ist sie in der Marienkirche zu sehen.

PROGRAMM

Sa, 5. November, ab 21-23 Uhr

Politisches Nachtgebet

So, 6. November, 19 Uhr

Ausstellungseröffnung in einem Gottesdienst mit Pröpstin Petra Kallies, Pastorin Annegret Wegner-Braun und Pastor Robert Pfeifer

Der Besuch der Ausstellung ist kostenlos. Sie ist von Montag bis Sonnabend zwischen 10 und 17 Uhr und am Sonntag von 11.30 bis 17 Uhr zu sehen.

Das lokale Fenster

Begleitet wird die Ausstellung von einem „lokalen Fenster“. In St. Marien geht es thematisch um die Rolle Lübecks als Flüchtlingsgroßstadt, den Tag der zerstreuten Heimatkirche und St. Marien als Mutter der Backsteingotik (700-Jahr-Feier) sowie die kirchliche Rezeption von Pastor Karl-Friedrich Stellbrink.

GEDOK

Mi., 16. November, 17 Uhr, St.-Annen-Museum, St.-Annen-Str. 15

Mittelalterliche Altäre

Frau Dr. Vogeler gibt eine Einführung in den Memling Altar.

Eintritt: 12 Euro

Hansemuseum

Di, 8. November, 19 Uhr, Untertrave 1, Beichthaus

Einkaufserlebnisse: Käuferinnen und Käufer im spätmittelalterlichen Lübeck

Prof. Dr. Stephan Selzer

Eintritt : 7 Euro, ermäßigt 5 Euro

Anmeldung: 80 90 99 0 oder per Mail an invitation@hansemuseum.eu

Reihe „Handel, Geld und Politik vom Mittelalter bis heute“

Gedenkstätte Ahrensböök

So, 6. November, 15 Uhr, Flachsstraße 16
Der 9. November und seine Hinterlassenschaften

Prof. Jörg Wollenberg

Natur und Heimat

Mi, 2. November, Treffen: 10.00 Uhr
ZOB Bad Schwartau, mehrere Linien



Bad Schwartau – Blücherreiche

Halbtagsrundwanderung, ca.

10 km

Kontakt: Heidi Schlichting, Tel. 497849

Sa, 5. November, 14.30 Uhr, Marli-Café, St.-Annen-Str.



Reiseerlebnis China

Frau Frauke Kässbohrer

Mi, 9. November, Treffen: 09.20 Uhr Haltestelle „Zeppelinstr.“, Linie 32 (ZOB 09.02 Uhr)



Lauerholz – Eichholz

Halbtagswanderung, ca. 10 km

Kontakt: Gudrun Meßfeldt, Tel. 493844

Sa, 12. November, Treffen: 09.05 Uhr
HL-ZOB, Bussteig 17, Bus 9., Rückkehr 19 Uhr



Lütjensee – Großensee

Tageswanderung, ca. 18 km, Rucksackverpflegung,

Gruppenfahrtschein

Kontakt: Dieter Kahl, Elke Vogel, Tel. 289191

Kücknitz

★ Kücknitzer Adventsmarkt



Süße und herzhafte Leckereien
Tolle Geschenkideen
Chöre und Bands
...und vieles mehr!

Viele Aktionen für Kinder

Samstag, 26.11.2016

11.00 bis 18.00 Uhr

**Kirchplatz Kücknitz
und St. Johannes-Kirche**



Veranstalter: Gemeinnütziger Verein Kücknitz e.V.

Save the date

Mi, 23. November, 19.00 Uhr, Königstraße 5, Bildersaal, Eintritt frei.

Der Wagen 2016

Buchpräsentation



Dienstagsvorträge

Di, 1. November, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal Eintritt frei

Der chemische Zauber einer Stradivari

Prof. Dr. Klaus Roth, Chemiker, FU Berlin

Wenn ein Geigenvirtuose uns mit dem Klang seiner Stradivari verzaubert, glauben wir ganz, ganz weit weg von der Chemie zu sein. Das täuscht, denn sowohl in Stradivaris Werkstatt als auch bei den aufgezogenen Saiten, beim Bogen und der Pflege des Instruments spielte und spielt Chemie eine wichtige Rolle. Lauschen wir deshalb dem Klang einer Stradivari einmal mit dem chemischen Ohr. Durch ihre Klangdemonstrationen macht die junge Violinistin Hanna Felicitas Klein den Vortrag zu einem besonderen Erlebnis.

Gemeinsam mit dem Naturwissenschaftlichen Verein zu Lübeck

Di, 8. November, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal Eintritt frei

Travemünde – Seebad und „dicke Pötte“

Nach einem Impuls von Christian Lukas, LTM, werden Antje Peters-Hirt und Dr. Manfred Eichhölter mit den Architekten Ingo Siegmund und Jens Uwe Pörksen, dem Investor Sven Hollesen, Christoph Reinhart vom Bereich Denkmalpflege sowie mit an



Foto: Karl Erhard Vögele

Travemünde interessierten und engagierten Bürgern und Experten über aktuelle Themen wie das Kreuzfahrtterminal, die Entwicklung des Priwalls, den Kulturbahnhof, den Fischereihafen und das Leuchtenfeld sprechen.

Das Publikum wird beteiligt.

Reihe „Der Lübecker Stadtdiskurs“

Di, 15. November, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal Eintritt frei

Was sind uns unsere Kinder wert? – Reflexionen zur „doppelten Kinderarmut“, ihren Folgen und Ursachen

Dr. jur. Jürjen Borchert, Berlin

Der Anteil der Kinder im Sozialleistungsbezug steigt ständig. Verhaltensauffälligkeiten und Entwicklungsstörungen nehmen zu, die Bildungsfähigkeit ab.

Was sind die Ursachen dieser Entwicklung?

Wie reagiert die Politik?

Gemeinsam mit dem Förderverein Lübecker Kinder

Seniorentreff am Sonntagnachmittag

So, 13. November, 15:30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal

So zärtlich war Suleyken

Ein literarisch-musikalisches Programm zum 90. Geburtstag des Schriftstellers Siegfried Lenz mit *Andreas von Steegen*. Die musikalische Umrahmung übernehmen Schüler der Harfenklasse Agata Pospieszny der Musikschule der Gemeinnützigen.

Preis: 5 Euro, (Vorverkauf, Telefon: 75454) und 6 Euro (Nachmittagskasse)

mittwochsBILDUNG

Mi, 2. November, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Obergeschoss, Eintritt frei

Bildungspolitik in Schleswig-Holstein. Beiträge zur Integration

Britta Ernst, Ministerin für Schule und Berufsbildung des Landes Schleswig-Holstein, Kiel

Musikschule

So, 13. November, 17 Uhr, Im Rosengarten 14-16, Saal, Eintritt frei

14. Lübecker Singstund‘

Die Schülerinnen und Schüler der Gesangsklasse Dieter Müller laden zu ihrer 14. Lübecker Singstund im Saal ein.

Theaterring

Fr, 11. November, **GT I**, Kammerspiele, 20:00 Uhr

Tod in Venedig, Thomas Mann

So, 13. November, **GT 2**, Kammerspiele, 18.30 Uhr

Der Kaufmann von Venedig, William Shakespeare

Fr, 25. November, **Oper**, Großes Haus, 19.30 Uhr

Romeo und Julia (Ballett), Sergej Prokofjew

Beratungsversammlung

(Mitgliederversammlung) am 9. November 2016 um 19:00 Uhr im Großen Saal

TAGESORDNUNG

TOP 1: Genehmigung der Jahresrechnung 2015 und Entlastung der Vorsteherschaft

TOP 2: Genehmigung des Haushaltsvoranschlags 2017

TOP 3: Aufnahme neuer Tochtergesellschaften

TOP 4: Strategie-Diskussion – Aktueller Stand und Diskussion

TOP 5: Berichte der Einrichtungen / Berichte der Vorsteher

TOP 6: Verschiedenes

Kurzfassungen des Jahresabschlusses 2015 sowie des Haushaltsvoranschlags 2017 werden den Lübeckischen Blättern beigelegt. In ungekürzter Form liegen der Jahresabschluss 2015 und der Haushaltsvoranschlag 2017 ab 30.09.2016 in den Räumen der Buchhaltung zur Einsicht aus. Es wird ein kleiner Imbiss gereicht.

Wir freuen uns über die Teilnahme zahlreicher Mitglieder.

Titus Jochen Heldt, Direktor

Ostsee unter wachsendem Dauerstress

Von der Sammelleidenschaft von „Seekühen“ und „Seeelefanten“

Hagen Scheffler

Jedes Jahr: Badeverbote im Hochsommer

Rote Fahnen am Strand! Badeverbote wegen stürmischer See, wegen Blaualgen-Gefahr, wegen der Invasion von Feuerquallen, wegen... Wenn dann mal in diesem eher herbstlichen Sommer im Juli und August wirklich Superbadewetter herrschte, dann sind Badeverbote für alle Beteiligten außerordentlich nervenaufreibend. Doch Klimawandel und wachsende Belastungen für das weltweit größte Brackwassermeer, die Ostsee, sind im wesentlichen Folgen menschlichen (Fehl-)Verhaltens. Natürlich verschwinden die Badeverbote schnellstmöglich. Aber die Sturmtiefs im Sommer, die piesackenden Meeresbewohner und die die Gesundheit bedrohenden Bestandteile des Meeres bilden eine neue Realität, mit der zu rechnen ist.

Verödung durch Überdüngung

Woher kommt die Invasion der ungetriebenen Meeresbewohner? Wenn ganze Meeresflächen der Ostsee plötzlich zum „gelben Meer“ mutieren, dann ist das sicherlich kein natürliches Phänomen, sondern hat seine Begründung in längst bekannten, aber nicht abgestellten Ursachen. Die Überdüngung des Meeres durch die (industrialisierte) Landwirtschaft gilt als Hauptverursacher.

Die erhöhte Nährstoffzufuhr des Meeres (Eutrophierung), insbesondere durch übermäßigen Nitrateintrag (Gülle) über die Flüsse, begünstigt einerseits das explosionsartige Blaualgen-Wachstum bei hochsommerlichen Temperaturen, wirkt sich andererseits verhängnisvoll auf die Artenvielfalt im Meer aus. Das massenhafte Algenwachstum führt zur Eintrübung des Wassers und in der Folge zur Behinderung der Photosynthese, die den lebensnotwendigen Sauerstoff für die übrigen Meerespflanzen liefert. Seegraswiesen und Tangwälder in größeren Tiefen sterben dann ab, Totzonen bilden sich aus. Damit verlieren unter anderem Fische ihren Lebensraum und ihre Laichplätze. In einer Sendung des Schleswig-Holstein-Magazins des NDR am 7. September waren die drastischen Auswirkungen von Totzonen auf den gefangenen Dorsch eines Fischers aus Eckernförde zu sehen:

ausgewachsene Fische, die nicht mehr genießbar waren und lebendig zu verfaulen schienen.

Wenn unter den gegenwärtigen Bedingungen zu wenig Wasseraustausch mit frischem und sauerstoffreichem Wasser aus der Nordsee stattfindet, sterben Pflanzen und Tiere des Meeres, und die Totzonen in der Ostsee vergrößern sich.

Gegen zu starken Nährstoff-Eintrag gibt es seit 2008 eine Rahmenrichtlinie für den Meeresschutz in Europa. Diese Meeresstrategie soll bis 2020 umgesetzt sein und die Ostsee vor Überdüngung bewahren. Allein es fehlt der Glaube, dass bis dahin in allen Ostseeanrainer-Staaten der Umbau zu einer entsprechend nachhaltigen Landwirtschaft ohne überhöhten Nitrateintrag gelingt.

Verseuchung durch verklappte Munition

Nach Schätzungen sind allein in deutschen Gewässern Munitionsaltlasten aus zwei Weltkriegen im Umfang von ca. 1,6 Millionen Tonnen verklappt worden, davon rund 700.000 Tonnen in der Ostsee. Diese Rüstungsaltlasten, insbesondere die chemischen (Phosphor, Senfgas, Chlorgas, Tabun) ticken als rostende Zeitbomben auf dem Meeresgrund. Niemand weiß zu sagen, wieviel der chemischen Kampfstoffe inzwischen aus schadhafter Munition entwichen ist. Gelegentlich machen auch Funde von Phosphorklumpen, die fälschlicherweise als Bernstein aufgesammelt werden, Schlagzeilen in der Presse, weil weißer Phosphor an der Luft und durch die Körperwärme die Kleidung entflammen und dann dem vermeintlichen Bernsteinbesitzer schwerste Brandwunden zufügen kann.

Die tickende Zeitbombe der verklappten Munition ist allgemein bekannt und nur durch gemeinsames verantwortliches Handeln aller Ostseeanrainer-Staaten zu beheben, aber eine Lösung ist nicht in Sicht. Die Situation hat sich eher verschärft. Denn eine zusätzliche Beeinträchtigung der Ostsee gibt es durch die atomare Wolke des Super-Gaus im Atomkraftwerk Tschernobyl vor dreißig Jahren (1986). Außerdem wird – vor allem in Schweden – vermutet, dass Russland nach

der Auflösung der Sowjetunion und des Ostblocks atomaren Müll und chemische Waffen auch östlich von Gotland im Meer entsorgt hat.

Vergiftung durch (Mikro) Plastik

Mit der Gründung der Organisation „Ocean Conservation“ 1985 begann der Kampf gegen die weltweite Vermüllung der Gewässer durch Plastik. Nach Schätzung von Experten gelangen zwischen sechs und zwölf Millionen Tonnen Kunststoff-Abfälle jährlich in die Weltmeere. Für die „Müllkippe“ Nord- und Ostsee allein sollen es jährlich schätzungsweise 20.000 Tonnen sein: von Plastiktüten über Coffee-to-go-Blechern bis hin zu Behältnissen aller Art und Netzteilen. Wie verhängnisvoll sich letztere für die Tierwelt erweisen, kann man auf Helgoland beobachten, wo sich Jahr für Jahr Seevögel wie Basstölpel beim Nestbau an Nistmaterialien wie Netzteilen regelrecht aufhängen und qualvoll sterben. Gut erinnerbar ist auch das Schicksal von Pottwalen, die in diesem Winter im Wattenmeer vor Schleswig-Holstein strandeten. In den Mägen etlicher Tiere fand man größere Netzteile und Plastikbahnen. Wenn Tiere solche Plastikmaterialien fressen und sich damit ihren Verdauungstrakt verstopfen, verhungern und sterben sie qualvoll.

Besondere Gefahren gehen inzwischen von zersetztem kleinstteiligem Plastik aus, von Mikrokügelchen aus Kosmetikprodukten (!) und Mikrofasern aus Kleidungsstücken. Bei der Abwasserreinigung werden solche winzigen Bestandteile nicht herausgefiltriert. Vergleichbar mit Feinstaub in der Atmosphäre stellt Mikroplastik wegen der winzigen Beschaffenheit der Teilchen für alle Organismen eine nachhaltige gesundheitliche Bedrohung dar, zumal es mit hormonell wirkenden Weichmacher-Verbindungen und Giften belastet sein kann. Mikroplastik (kleiner als 5 Millimeter) wird von Seevögeln, Säugern wie Seehunden und Walen, von Fischen, von Würmern und Muscheln mit der Nahrung aufgenommen. Am Ende der Nahrungskette landet Mikroplastik über den Verzehr von Fischen im Menschen.

Die Belastung der weltweiten Gewässer hat nach Erkenntnissen der Forschung in einer schwindelerregenden Dynamik zu-

genommen: Die Dichte an Mikropartikeln in den Weltmeeren ist in den letzten 40 Jahren um das Hundertfache gestiegen. Gesine Witt, die auf dem Forschungsschiff „Aldebaran“ die Belastung an deutschen Küsten erforscht, spricht in diesem Zusammenhang von einem „Plastik-Giftcocktail“, der Gewässer und Meeresboden schädigt.

Schicksalsfrage: Sind die Meere noch zu retten?

Im öffentlichen Bewusstsein ist die globale Bedeutung der Meere für Klima, Umwelt, Wirtschaft und Ernährung fest verankert. Die Schutzmechanismen für den Erhalt des von vielen Einflüssen bedrohten Ökosystems „Meer“ lassen an Effektivität leider noch zu wünschen übrig, gewinnen aber an Bedeutung. Am diesjährigen „International Coastal Cleanup Day“, dem 17. September 2016, haben Deutschlands größter Naturschutzverband NABU und drei Wassersport-Spitzenverbände des Deutschen Olympischen Sportbundes, der Deutsche Kanuverband, der deutsche Seglerverband und der Verband der Deutschen Sporttaucher, zur Säuberung von Strand, Ufern und Gewässern aufgerufen und sich engagiert beteiligt. Ein solcher Säuberungstag pro Jahr, an dem sich Tausende von Freiwilligen beteiligen, schafft das Müllproblem zwar nicht aus dem Meer, hat jedoch einen hohen moralischen Stellenwert.

Gegen das weitere Anwachsen des Müllbergs, der jetzt schon 170 Millionen Tonnen Plastik in den Weltmeeren umfasst, kann nur ein tiefgreifendes Umdenken in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zum Erfolg führen. Die vom Menschen selbst verursachten Probleme wie die Verschmutzung der Atmosphäre oder der Meere müssen gelöst werden, bevor es zu spät ist. Die Reinigung der „Müllkippe Meer“ ist dabei die eine Seite, die andere, wichtigere ist, wie der Eintrag von Schadstoffen aller Art in unser weltweites Ökosystem Meer verringert wird beziehungsweise unterbleibt. „Fishing for Litter“ ist ein 2011 vom NABU mit Fischern aus Häfen an der Nord- und Ostsee gemeinsam gestartetes Projekt, die ihren „Beifang“ an Plastikmüll kostenfrei in Sammelcontainern in den Häfen entsorgen können.

Die neueste „Waffe“ im Kampf gegen die Verschmutzung der Meere ist vor kurzem in der Werft „Lübeck Yacht Trave Schiff“ auf dem LMG-Gelände gebaut worden, der Katamaran „Seekuh“, eine Weiterentwicklung des „Seehamsters“. Auftraggeber ist der Verein „One Earth –

One Ocean“ aus Garching bei München, dessen Vorsitzender Günther Bonin zusammen mit dem Kieler Ingenieur Dirk Lindenau und der Lübecker Werft, die spezialisiert auf den Bau von Arbeitsschiffen ist, diesen Prototyp eines Müllsammelschiffs entwickelt hat.

Der Abfallsammel-Katamaran, der am 25. September während des 35. Deutschen Seeschiffahrtstags in Kiel getauft worden ist, kann mit seinen bis zu vier Metern hinreichenden Netzen zwei bis drei Tonnen Müll aus dem Meer fischen. Der zwölf Meter lange Spezialkatamaran, der zerlegbar und deshalb an jede Küste der Welt in kurzer Zeit transportierbar ist, wird von Solarenergie angetrieben. Erster Einsatz für die Probefahrten wird demnächst die Ostsee sein. Anschließende Arbeitseinsätze, bei denen es auch um das Herausfiltern von Ölrückständen oder von Chemikalien gehen kann, sind in Kapstadt, Rio und im Niger-Delta vorgesehen.

Mit dem Bau der „Seekuh“ in Lübeck beginnt eine ganz neue Ära und Dimension des „Fishing vor Litter“, des Einsammelns von schwimmendem Plastikmüll. Wenn das Projekt Erfolg hat, dann möchte Vereinsgründer Bonin „eine ganze Flotte motorisierter Seekühe konstruieren“ und zur Arbeit über die Weltmeere schicken. Und der Erfinder der maritimen Müllabfuhr plant auch schon eine neue Generation von Müllsammelschiffen: Der „Seeelefant“ soll nicht nur Plastikmüll einsammeln, sondern diesen auch in Energie, in leichtes Heizöl, umwandeln können, womit sich das Projekt kommerziell selbst tragen könnte.

Mit Vorrang jedoch gilt es, Plastikmüll zu vermeiden. So hat der NABU am 15. September in Burgstaaken mit Partnern aus der Strandgastronomie das neue Pilotprojekt „Mehrweg“ gestartet: Für Verpflegung am Strand soll das benutzte umweltfreundliche Mehrweggeschirr nicht weggeworfen, sondern bei einem beliebigen Partner des Projekts abgegeben werden. So bleibt es im System und gelangt nicht als Müll ins Meer.

Meeresschutz und die schonende Nutzung der Meeresressourcen gehören zu den wichtigen Zielen der Zukunft der Menschheit. Die Bewahrung der Ökosystemleistungen aller Gewässer ist ohne Alternative. Der Stopp des Gefährdungspotentials des Meeres vor unserer Haustür, der Ostsee, muss ein zentrales Anliegen der europäischen Staaten sein, sodass die Baltische See auch zukünftig als „blaues Wunder“ erlebbar bleibt und nicht eines Tages zum sprichwörtlich bedrohlichen „blauen Wunder“ wird.

Leserbrief

Leserbrief, betr. Heft 16, 15. 10.16, S. 292, Scheffler, Bürgerbeteiligung

Die Res Publica im Wandel

Mit zwischen den Zeilen zu findender leichter Ironie spricht Hagen Scheffler ein weit über die Betroffenheit der Hansestadt hinausgehendes Thema an. Schon im ersten Satz seines Beitrages spricht er die Ursachen der zunehmenden Forderung eines Mitspracherechtes der Bürger bei politisch motivierten Angelegenheiten an.

Es sind die gemachten Erfahrungen. Die angeblich ausgehenden Lichter wurden vor Jahrzehnten im Zusammenhang mit dem Bau des Kernkraftwerkes in Brokdorf bemüht. Alles ließ sich mit diesem Argument des damaligen Ministerpräsidenten rechtfertigen. Und ... die Lichter wären, wie wir heute wissen, nicht ausgegangen. Stuttgart 21 muss gegen alle Widerstände sein, kostet auch nicht viel. Wie viele Milliarden am Ende ausgegeben werden, lässt sich trotz aller Bemühungen nicht vorhersagen. Der Hauptstadthafen, ein Desaster ohne erkennbares Ende.

Ob Trave-Linden, autofreie Innenstadt oder welches großes oder kleine Projekt auch immer, die Muster ähneln sich.

Der Belttunnel bildet dabei ein wunderbares Beispiel. Man schließt einen Vertrag. Der Empörung der Bürger folgt die Beruhigung durch die Politiker. Alles nicht so schlimm, sieht doch der Vertrag ausdrücklich eine Ausstiegsklausel vor. Damit hat man erst mal Zeit gewonnen. Diese wird genutzt, der Bürger wird mehr und mehr vor nahezu vollendete Tatsachen gestellt. Den Protesten folgen groß angelegte Bürgeranhörungen. Es geht um Beruhigung, sonst nichts. Bahntrasse hier oder dort. Lassen wir die Diskussion und schließen wir uns dem Vorschlag der Befürworter des Tunnels an, macht euch lieber Gedanken über die Gestaltung der Region anstatt die Energie für das sinnlose Unterfangen der Verhinderung des Tunnels zu vergeuden. Dieser kommt, das ist gewiss.

Bürgerbeteiligung ist nicht die Lösung für die Probleme unserer Zeit und dass diese zuweilen großes Entsetzen auslösen können, wissen wir spätestens seit dem Votum unserer britischen Mitbürger zum BREXIT. Aber vielleicht hatte Helmut Schmidt ja doch recht mit seinem Satz, wer Visionen hat, der sollte zum Arzt gehen. Fragt sich doch nur, wer damit gemeint war. *Hans Eckhard Tribess*

Laudatio auf Konstantin Wecker

*Lieber Konstantin Wecker,
lieber Lienhard Böhning,
meine sehr geehrten Damen und Herren,*

es ist eine Grundregel des Theaters, keine Reden vor dem Konzert oder der Premiere zu halten. Gute Künstler sind bis zum Zerreißen angespannt und das Publikum möchte viel lieber wissen, was jetzt auf der Bühne passiert, als eine oder mehrere Reden zu hören. Die Dramaturgie des Erich-Mühsam-Preises erlaubt uns heute nicht, dieser Regel zu folgen. Drei Reden vor dem Konzert. Deshalb wurde mir die Aufgabe gestellt: „Erich-Mühsam-Preis für Konstantin Wecker in acht Minuten“.

Erich Mühsam ist von den drei Lübecker Bürgeröhnen, die Ende des 19. Jahrhunderts die Stadt ohne Schulabschluss verließen, aus denen dann aber in der literarischen Welt doch noch etwas wurde, sicher nicht der berühmteste. Aber er ist der aktuellste. Wenn das politische System wackelt, so wie es in der Bundesrepublik dieser Tage seit 1968 das erste Mal wieder der Fall ist, ist es ratsam, sich wieder intensiver mit Erich Mühsam zu beschäftigen. Kaum jemand hat die Brüche und Fragilitäten der Weimarer Republik, die Ungerechtigkeiten, ja Verbrechen der sie regierenden Parteien schärfer beobachtet und origineller beschrieben als Erich Mühsam.

Der Erich-Mühsam-Preis will dieses Andenken lebendig erhalten und der Lübecker Galerist Frank-Thomas Gaulin, der ja, wie wir alle wissen, in großen Zusammenhängen und Zeiträumen denkt, hat diesen Preis gestiftet.

Die Parallelen zwischen Konstantin Wecker und Erich Mühsam springen so ins Auge, dass man sich im Grunde wundert, dass die Erich-Mühsam-Gesellschaft nicht schon viel früher ihren Preis an Konstantin Wecker vergeben hat. Bezwingend ist Weckers künstlerische Qualität. Man tritt den anderen Preisträgern sicherlich nicht zu nahe, wenn man feststellt: Sie, Herr Wecker, sind der künstlerischste der bisherigen Mühsam-Preisträger und sicherlich auch der, der die Höhen und Tiefen der Münchner Bohème am intensivsten ausgekostet hat.

Als Liedermacher, Poet, aber auch als Roman-Autor, politischer Schriftsteller, Schauspieler und Komponist.

Aber es gibt noch andere schöne Gemeinsamkeiten:

- Sie und Erich Mühsam sind beide Künstler und Lebemänner, die in ihrer Jugend mehr oder weniger kalkulierte Grenzüberschreitungen eingingen, nicht nur – aber auch – um sich von dominanten bürgerlichen Elternhäusern abzusetzen.
- Dann die Liebe zu südlichen Seen, das zeitweilige Leben in Italien. Erich Mühsam streifte in den Jahren 1904 bis 1907 durch die italienische Schweiz und Norditalien, um seine, wie er selber in den Tagebüchern sagt, „Lebenswildheit auszutoben“. Sie, Konstantin Wecker, entdeckten mit 20, 21 den Gardasee. Italien war Ihr erstes Abenteuer, der Gardasee die erste Liebe, die zweite war dann

Rom. Mit 23 Jahren haben Sie das Lied „Sommer war’s“ geschrieben. Es ist auf Ihrer allerersten Platte erschienen.

- Eine weitere wichtige Parallele ist natürlich das Wirken in, eigentlich das Gestalten der Münchener Bohème und Kleinkunstszene. Erich Mühsam ließ sich 1909 in München nieder. Schlug sich mit Honoraren für Kabarettaufträge und Zeitschriftenbeiträge durch. Doch das Geld reichte nie. Mühsams Freigiebigkeit war sagenumwoben. Die Kette der Schnorrer riss nie ab. Er half verarmten Dichtern, löste verschuldete Schauspielerinnen aus, kümmerte sich liebevoll um entlaufene Dienstmädchen. Theater, Kabarett, Literatur, Politik prägten sein Leben bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. In seinem wunderbaren Tagebuch protokolliert Mühsam die Kneipenabende, Geldsorgen und Frauengeschichten. Möglicherweise erinnert Sie, Herr Wecker, das an Ihre eigene Vergangenheit auf kleinen Münchener Bühnen der 70er- und 80er-Jahre, aber auch bei der Lach- und Schießgesellschaft. Was für Erich Mühsam die Zusammenarbeit mit Franziska Reventlow, Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger oder Frank Wedekind war, ist für Sie die Arbeit mit Sammy Drechsel, Dieter Hildebrandt, Helmut Dietl oder Maria Mayer. Bühnen, wie das „Song Parnass“ oder Ihr „Kaffee Giesing“, waren Wohnzimmer, Begegnungszentren, politische Plätze und sind jetzt ebenso Teil der Münchener, ja der deutschen Kulturgeschichte wie einst das Café Stefanie.
- Des Weiteren – ich will es nicht unterschlagen: Intime Erfahrungen mit Bayerischen Justizvollzugsanstalten, die sich auch in der literarischen und poetischen Produktion niedergeschlagen haben.
- Dann natürlich das Bekenntnis zum Anarchismus. Künstler sind wahrscheinlich häufiger Anarchisten als wir Mitglieder der normalen Bevölkerung. Von Ihnen, Herr Wecker, stammt das schöne Zitat: „Henry Miller sagte mal, im Grunde seines Herzens muss jeder Künstler Anarchist sein. Und das habe ich auch immer ernst genommen.“
- Erich Mühsam ist, ebenso wie Ihnen, oft Naivität vorgeworfen worden. Nicht nur, während seines Agierens in der Münchener Räterepublik. Die Naivität des Künstlers haben Sie,



Anarchist Konstantin Wecker, Lienhard Böhning, Vorsitzender der Erich-Mühsam-Gesellschaft und Frank-Thomas Gaulin, Stifter des Mühsam Preises

(Foto: Olaf Malzahn)

Konstantin Wecker, immer verteidigt. Als Sie 2003 kurz vor dem Irak-Krieg nach Teheran gefahren sind, haben Sie darauf bestanden, sich ein eigenes Bild vor Ort zu machen. Naivität sei etwas ganz Positives, wenn man dadurch in die Gedankenwelt eines Kindes wieder eintreten kann und sich fragt, warum das so sei.

- Ein weiteres schönes Zitat von Ihnen, Herr Wecker: „Man muss sich täuschen dürfen. Es gibt keine Biographie ohne Niederlage. Das gibt es nur in gefälschten Biographien von Wirtschaftsbossen.“ Das könnte natürlich auch von Mühsam stammen. Auch er vertrat das Scheitern als Grundprinzip des Fortschritts und des Fortkommens.

Immer wieder lügt eine profunde literarische und musikalische Bildung bei Konstantin Wecker hervor. Hier ein bisschen Goethe, dort ein bisschen Georg Trakl, ein Zitat von Schiller, eine Hommage an Kurt Tucholsky. Gerade die Literatur des frühen 20. Jahrhunderts, bis zum Ende der Weimarer Republik, scheint es Ihnen, Herr Wecker, angetan zu haben. Deshalb liegen wir mit dem Erich-Mühsam-Preis an Sie wahrscheinlich goldrichtig.

Ich möchte diese Laudatio mit einem Tabubruch beenden. Nicht nur Erich Mühsam, sondern auch Sie, Konstantin Wecker, haben eine Eigenschaft, die in den bisherigen Würdigungen und der doch recht umfangreichen Sekundärliteratur nicht vorkommt und die man mit genuin linken Künstlern eher selten in Verbindung bringt. Sie sind beide nicht nur auf hohem Niveau kreativ, sondern Sie sind auch ausgesprochen fleißig. Sie und Erich Mühsam haben Abend für Abend vor großem und manchmal auch vor kleinerem Publikum die Probe gemacht, dass mit Ihren Werken etwas anzufangen ist. Die Zahl Ihrer Bühnenprogramme, Ihrer Filmmusiken, Ihrer Musicals und Bücher ist Legion und in einer solchen Rede nur annähernd zu würdigen.

Erich Mühsam definiert in dem Memoirenband „Unpolitische Erinnerungen“ den Künstler: „Was ihn ausmacht, ist, neben der angeborenen Veranlagung, Gesehenes, Erdachtes und Erlebtes zu formen: Gesinnung, Fleiß und das Streben nach einem Weltbild.“

In diesem Sinne hat niemand den Erich-Mühsam-Preis mehr verdient als Sie, Konstantin Wecker!

Christian Schwandt
Musik- und Kongresshalle,
14. Oktober 2016

Begegnungen am Belt: Deutsche und dänische Kunst im Behnhaus

Um deutsch-dänische „Begegnungen“ geht es bis zum Jahresende im Behnhaus Drägerhaus. „Deutsche und dänische Malerei 1860-1960“, informiert der Untertitel. Die Schau ist eine Zusammenarbeit des Fuglsang Kunstmuseums in Toreby und dem Museum Behnhaus und zeigt, welche Schätze auf beiden Seiten einer Grenze zu finden sind. Wie fruchtbar deutsch-dänische Zusammenarbeit sein kann, hat vor Jahren schon der Lübecker Bereich Archäologie demonstriert. Nun zeigt auch das Museum, dass das Ergebnis viel mehr ist als die Summe der Anstrengungen.

Anna Ancher, Jais Nielsen, L.A. Ring oder Olaf Rude von dänischer Seite, Lovis Corinth, Ernst Ludwig

Reg-Programm Deutschland Danmark“ unterstützt und sind Teil des Museumsnetzwerks „Nordmus“, das zugunsten der deutsch-dänischen Zusammenarbeit von Museen und Wissenschaft gegründet wurde.

Nach dem Start in Toreby begegnen sich nun auch in Lübeck 68 Bilder, arrangiert zu 34 deutsch-dänischen Paaren. Laurits Tuxens Kind „Beim Frühstück“ hängt da neben Kühls „Lübecker Waisenhaus“ und bildet eine der schönsten „Begegnungen“, eine der spannungsgeladesten ergibt Johannes Glob's helles „Selbstporträt mit meiner jüngsten Tochter“ neben Erich Dammers düsterem „Bildnis des Vaters“. Der Betrachter ist eingeladen, auf die Suche zu gehen



Deutsch-dänisches Bildpaar - links Else Wex-Cleemanns ‚Kinderbildnis‘ (1932), rechts Bertha Dorphs ‚Bruder und Schwester‘ (1906-1907) (Foto: Lubowski)

Kirchner, Gotthardt Kuehl oder Max Pechstein von der deutschen – verstekken müssen sich die Häuser in Toreby und Lübeck wahrhaftig nicht vor den großen in Kopenhagen und Hamburg, also an den jeweiligen Enden der künftigen Beltquerung. Das nämlich ist eine Sorge: Dass Regionen zwischen den strahlkräftigen Metropolen ins Abseits gedrängt werden.

An dem, was zu entdecken wäre, kann es indessen schon mal nicht liegen, sollte der erwartete Besucherstrom die Provinz links liegen lassen, bestenfalls an ungehörter Werbung. Und damit das kulturell nicht geschieht, werden die „Begegnungen“ vom „Inter-

nach dem, was regionalspezifisch ist, und dem, was von europäischem Geist spricht, lädt Alexander Bastek, Chef des Museums Behnhaus Drägerhaus, ein. In sechs Themenbereiche ist die Schau nach einer Einführung gegliedert: Porträts, Landschaften, Kinderleben, Stillleben, Stadt und Land; ein weiterer Raum widmet sich speziell der klassischen Moderne, in der der Paris-affine Künstler Nielsen neben dem jeglichen französischen Einfluss verleugnenden Kirchner

BODO WASCHER

SICHERHEITSTECHNIK GMBH

Telefon (0451) / 480 559 - 0
wascher-sicherheitstechnik.de



Dänisch – Laurits Tuxen – ‚Beim Frühstück‘ (1907) – Öl auf Leinwand (Fots: Lubowski)

III A „Eine Kulturbrücke über den Belt“ mit den Museen des Storströms Amtes Südseeland, Lolland, Falster und Mön erfahren. Im Mittelpunkt stand die Erarbeitung der Ausstellungen „Dänen in Lübeck 1203/2003“, „Freunde und Feinde. Alltagsleben an der Ostsee 700-1200“, „Nicht nur Sauerkraut und Smörrebrød. Deutschland und Dänemark im 19. und 20. Jahrhundert“, die ebenfalls hüben und drüben zu sehen waren und von deutsch-dänischen Publikationen begleitet wurden. Innerhalb des Projektes gab es zudem einen gemeinsamen Internet-Auftritt, gemeinsame Ausgrabungen, gemeinsame Exkursionen, gemeinsame Kolloquien, Mitarbeiteraustausch und Sprachkurse. Im Nachfolgeprojekt „Kulturlandschaften unter der Lupe“ entstanden mit Partnern aus Maribo und Vordingborg 2006 und 2007 zwei Reiseführer jeweils auf Deutsch und Dänisch. „Das war eine spannende Zeit, und durch die enge Zusammenarbeit hatte man doch noch einen anderen Blick auf Dänemark als vorher“, sagt die Lübecker Archäologin Doris Mührenberg.

hängt, eine Paarung, die Nähe im Thema – Großstadtverkehr – zeigt und zugleich Differenz in der Bildsprache, die bei Kirchner figurativ bleibt und bei Nielsen kubistisch ist.

Eine schöne Schau ist da gelungen, und – für den Besucher noch unsichtbar – eine gute Basis für künftige Kooperationen. Wie produktiv die sein können, haben der Bereich Archäologie und die

Hansestadt Lübeck in den Jahren 2003 bis 2005 beim von der EU finanzierten grenzüberschreitende Projekt Interreg

nach Gemeinsamkeiten für den Besucher im Behnhaus Drägerhaus derzeit allemal.

Karin Lubowski



Themenraum Stadt und Land – Dänisch – Laurits Andersen Ring – ‚Arbeiter bei einer Wasserleitung‘ (1891)



Deutsch – Gotthardt Kuehl – ‚Lübecker Waisenhaus‘ (1894) – Öl auf Leinwand

Abschiednehmen mit Liebe, Würde und Respekt

- Erd-, Feuer- und Seebestattungen, Friedwald und anonyme Beisetzungen
- Individuelle Trauerfeiern und Trauerbegleitung

- Kostenlose Beratung zur Bestattungsvorsorge
- Abwicklung aller Formalitäten und Behördengänge
- Gezeiten.Haus als eigenes Trauerhaus



Telefon 0451-
79 81 00

**Wir sind Tag
und Nacht für
Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de

Immer in Ihrer Nähe:
Kaufhof: Marlistraße 105
Kücknitz: Solmitzstraße 13
Vorwerk: Friedhofsallee 112/114
Moisling: Niendorfer Straße 50-56
Travemünde: Kurgartenstraße 1-3



schäfer&co
Bestattungsgesellschaft

„Double Act“: Kunstdialog im Overbeck-Pavillon und in St. Petri



Sophie Schweighart, Jahrgang 1991, vor dem (noch unfertigen) ‚Hellen Zimmer‘ in St. Petri. Sie wurde in Bayern geboren, studiert aktuell in Hamburg. 2015 wurde sie mit dem Max Ernst Preis ausgezeichnet.

(Foto: Lubowski)

Letzter Akt im Pavillon, vorerst jedenfalls. Mit „Walk like a giant“, einem Teil der Ausstellung „Double Act“, wird das Gebäude in eine mehr als einjährige Sanierungsphase verabschiedet. Bis zum Ende der ersten Dezember-Dekade aber stehen erst einmal die verblüffenden Acryl-Gemälde von Sven Kroner im Fokus.

„Double Act“: Zum zweiten Mal nach 2015 hat sich Oliver Zybok, Direktor der Overbeck-Gesellschaft, an das Format gemacht, das die Arbeiten zweier Künstler in einen Dialog bringt. Um Arbeiten der beiden gebürtigen Bayern Sven Kroner und Sophie Schweighart geht es diesmal. Es ist auch der zweite große Akt in der Kooperation mit der Kulturkirche St. Petri, die neben den Pavillon-Räumen zweite

Ausstellungsstätte ist – und die sich gewissermaßen selbst zur Disposition stellt.

Im Pavillon scheint es mit Kroners Malerei verblüffend heimelig zuzugehen. Diese erste Sicht ist allerdings wie die durch die Fenster, die er zeigt: unklar. Verschmierte Scheiben, dahinter ist einmal Backstein-Architektur aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu erkennen, ein andermal ein heruntergekommenes Rollfeld samt Flieger, innen an der Seite ein Heiligenbildnis, das Sven Kroner, Jahrgang 1973, als eine Schutzpatronin der Augen vorstellt. Idylle stellt man sich eigentlich anders vor, und dennoch ist Kroners Malerei, sein virtuoses Spiel mit Licht und Schatten, seine Landschaften, in denen immer auch ein Platz für Irreales oder Absurdes ist, auf berührende Weise schön.

„Die Räume der Overbeck-Gesellschaft werden mit diesen Bildern weit“, sagt Pastor Bernd Schwarze, der in der Pe-

trikirche mit einer Installation der 23 Jahre alten Sophie Schweighart den zweiten Teil der „Double Act“-Show beherbergt, die gewissermaßen die zweite Seite einer Medaille zeigt. Gemeinsam sei beiden Künstlern der Umgang mit Raum, sagt Schwarze. Aber so, wie Kroners Gemälde mit ihren fiktiven Blicken nach draußen die Räume weit machen, so wird es in St. Petri drei Wochen lang „so klein wie nie“. In der Tat. Schwarze und Zybok, der auch Kurator für die Kunst in St. Petri ist, haben es gewagt, das gewaltige gotische Kirchenschiff von Sophie Schweighart auf einen fast zwangsjackenengen, aus Pressspanplatten gezimmerten Raum reduzieren zu lassen, aus dem es kein Entkommen zu geben scheint und auf alle Fälle für die drei Wochen der Schau keinen Durchgang ins Kirchenschiff. „Das helle Zimmer“ heißt die Installation, wobei die Räume hell sind, in die dem Besucher die Sicht per Milchglas verwehrt wird. Die



Sven Kroner, Jahrgang 1973, vor einem seiner Fensterbilder. Der gebürtige Bayer arbeitet in Düsseldorf, lebt in Neuss.

(Foto: Lubowski)

Künstlerin dahinter ist nur schemenhaft zu erkennen. Da mag man an Wartezimmer denken oder an das Fegefeuer, aus dem es keine Erlösung gibt, oder an eine Arrestzelle; Türspione machen die Situation nicht behaglicher. Einen Bruch seiner Erwartung an Kirchenraum erlebt der Besucher allemal.

Im Pavillon-Parterre der Overbeck-Gesellschaft verabschiedet man sich unterdessen mit Kroners „Double Act“-Beitrag vom Publikum, während im ersten Stock die „Jahresgaben“ – Werke von acht Künstlern – zum Wohle der Gesellschaft zum Verkauf stehen. Zum 100. Jubiläum des Kunstvereins soll der 76 Jahre alte Pavillon 2018 mit neuer Elektrik und neuer Heizung wieder öffnen. Der Ausstellungsbetrieb wird im kommenden Jahr drei Mal in die Petrikirche und einmal in die Kunsthalle verlegt.

Die Installation von Sophie Schweighart ist in St. Petri bis zum 16. November zu sehen, die Gemälde von Sven Kroner im Pavillon der Overbeck-Gesellschaft bis zum 11. Dezember. Karin Lubowski



Sven Kroner – Acryl auf Nessel

(Foto: Lubowski)

Ostende – Ein leichtes Buch über ein schweres Thema

Es ist Sommer hier oben am Meer, die bunten Badehäuschen leuchten in der Sonne auf. So beginnt Volker Weidermanns schon vor zwei Jahren erschienenes Büchlein *Ostende – 1936, Sommer der Freundschaft*, das vor dem Hintergrund der laufenden Sonderausstellung *Fremde Heimat* im Buddenbrookhaus eine besondere Aktualität in Lübeck erfährt.

Nun stellt das belgische Nordseebad allerdings keinen Heimatort für die exilierte deutschsprachige Autorenschaft dar, sondern bildet in Weidermanns Erzählung einen halb realen, halb fiktionalen flüchtigen Treffpunkt zu Zeiten des Vorgrauens: Der Boden für den nächsten Weltkrieg und für die Judenvernichtung ist bereits mit der vor drei Jahren erfolgten Machtübernahme der Nazis gelegt, der spanische Bürgerkrieg hat bereits begonnen – doch noch will *die Welt schlafen, um in Frieden zu leben* und freut sich lieber auf die in Berlin bevorstehende Olympiade.

Zu dieser Zeit treffen sich einige exilierte Persönlichkeiten mehr oder weniger zufällig auf einen kurzen Urlaub in Ostende – *den Strick hat man im Koffer, darüber wird nicht geredet*. In Person sind dieses in erster Linie die befreundeten Stefan Zweig und Joseph Roth, der vermögende, elegante und eher unpolitische Westjude auf der einen Seite und sein Freund, der

trinksüchtige, abgerissene und mittellose Ostjude auf der anderen Seite. Eine sonderbare Verbindung des Gegensatzes. *Sie sind wie füreinander gemacht. Zwei Stürzende, die Halt beieinander finden, für eine kurze Zeit.* Die Geschichte wird angereichert durch Irmgard Keun, die mit Joseph Roth ein Liebesverhältnis in Ostende beginnt. Und um dieses Dreigestirn kreisen ein Handvoll weitere ebenso bekannter wie unbekannter Autoren.

Eine Mischung einer Handvoll Intellektueller, wie sie unterschiedlicher kaum sein könnte, die aber eines verbindet: ihr Hass auf die faschistischen Machthaber in Deutschland, die sie aus ihrer Heimat vertrieben haben. Zusammen bilden sie in Ostende für eine kurze Zeit einen Kristallisationspunkt deutscher Exilliteratur. Man arbeitet am eigenen großen oder kleinen Werk und trifft sich anschließend im *Café Flore*, mit dem schönen Blick auf den Strand. Hierbei lässt sie's grübeln, Gedanken nachhängen, Pläne schmieden und angenehm lästern, gern auch über Thomas und Klaus Mann...

Und das ist es, was letztlich den Reiz des Buches ausmacht: Volker Weidermann lässt den Leser an dem Schicksal der beschriebenen Menschen teilhaben, im Großen wie im Kleinen. Manchmal glaubt man dabei einen Hauch von Kitsch zu spüren, aber das ist nur ein flüchtiger Moment. Schnell ist man wieder in der schlaglichtartigen Betrachtung einer kur-

zen und doch bewegenden Sequenz über das Leben dieser Menschen im Exil gefangen.

Diese Atmosphäre und Einblick in das Leben dieser Verfolgten bewegt den Leser und macht neugierig auf das Leben und Werk dieser teilweise vergessenen Autoren, z. B. Irmgard Keun. Aber auch das Erleben dieser verfeimten Menschen wird bei der Lektüre des Büchleins auf eine besondere Art spürbar. Es ist erstaunlich leichtfüßig geschrieben. Aber das stört nicht. Es animiert zum Denken. Damit knüpft es an die noch bis zum 8. Januar 2017 laufende Ausstellung „Fremde Heimat“ im Buddenbrookhaus an – Buch und Ausstellung ergänzen sich bestens, gerade weil beide auf emotionale Weise über die reine Wissensvermittlung hinausgehen. Ausprobieren! Michael Eggerstedt

Uraufführung im Combinale: Einsam und doch heißbegehrt

Mit einer Uraufführung eröffnete das Theater Combinale die Spielzeit 2016/17. „Das Leben des Ernst“ heißt das Stück, geschrieben von Ulli Haussmann nach vielen Gesprächen mit der Hamburger Improvisationsgruppe „hidden shakespeare“. Dem Combinale ist ein äußerst unterhaltsamer Volltreffer geglückt. Das Geschehen dreht sich um Ernst, die Titelfigur, die Ulli Haussmann selber spielt. Ihm scheint es schlecht zu gehen. Er feiert seinen 60.

Geburtstag, mutterseelenallein, denn seine Frau und offenbar auch die Freunde haben ihn verlassen. So hält er sich selbst die Geburtstagsrede, packt sein eigenes Geschenk aus, verzehrt genüsslich das Mini-Törtchen (... aber bitte mit Sahne!). Und dann trudeln unbekannte und ungeladene Gäste ein. Das bisherige Leben passiert Revue, wird sogar reflektiert. Regisseurin Mignon Remé hat durchaus besinnliche Momente eingebaut. Ansonsten aber dreht sie auf, je weiter der Abend fortschreitet, desto turbulenter wird es.

Im schicken hellen Wohnsalon von Ausstatter Marcel Wienand klappern zwar nicht permanent die Türen wie in französischen Vaudeville-Stücken. Aber ähnlich bunt geht es zu. Rund um Hauptdarsteller Ulli Haussmann agieren weitere drei Personen, jede mit zwei oder drei Rollen. Auch wenn die Figuren einen leichten Schatten haben, gelingen stimmige Charakterstudien. Alexandra Neelmeyer, zum Beispiel, spielt die vom Job frustrierte Wohnungsmaklerin. Sie hat weitere starke Auftritte in der Rolle der waschechten bayerischen Notärztin oder der zornbelebenden Mutter aus Eutin.

Sigrid Dettlof kommt mit unterschiedlichen Typen bestens zurecht, mit der sinnlichen männerfressenden Therapeutin und der von den Sternen gesteuerten Wahrsagerin. Joachim Kappl legt sich als Trainer des Fußballclubs Phoenix Cottbus mächtig ins Zeug, ist im zweiten Teil der eifersüchtige Möchte-gerne-Macho. Ulli Haussmann als feierndes Geburtstagskind wird durch eine ganze Skala von Gefühlen gehetzt, vom einsamen, angeblich glücklichen Single zum verzweifelt kämpfenden Objekt weiblicher Begierde. Über einen Satz vom Ende des Stückes kann man auf dem Heimweg nachdenken: „Manchmal muss man einfach die Tür aufmachen...!“ Womöglich verändert sich dann einiges. Nicht nur auf der Bühne. *Konrad Dittrich*

Neues Buch vom alten Dom

Seit Jahrzehnten schon beschäftigt sich Gustav Querfurth mit dem Lübecker Dom. Bücher und Veröffentlichungen zeugen von seiner Leidenschaft, den Dingen, auch den versteckten und geheimnisvollen, auf den Grund zu gehen. Nun ist ein neues Werk aus seiner Feder als Fotoalbum im Format DIN A 4 erschienen.

Der Titel umreißt, was der Band enthält: „Lexikon der Symbole im Lübecker Dom – Von der Sprache der Dinge und Bilder“. Querfurth gibt darin seine Erfahrungen und Entdeckungen preis, die er in vielen Jahren als Ehrenamtlicher am Dom

gemacht hat. Die Sprache der Symbole zu entschlüsseln, von denen es nach seiner Zählung mehr als 450 im Dom gibt, war sein großes Ziel. Immer wieder war er mit dem Fotoapparat unterwegs. Querfurth: „So kamen 600 Papierfotos zusammen, zwei Ordner voll, wurden sortiert, aufge-



Gustav Querfurth bei der Vorstellung seines Buches (Foto: kd)

klebt, Texte dazu geschrieben. Die meisten Texte mussten erarbeitet werden, mit zum Teil grandiosen Büchern wie dem ‚Book of Kells‘. Symbole fand er überall, auf Altarbildern, am Gestühl, an Wänden, in Nischen, an der Kanzel, an der alten Uhr, am Triumphkreuz oder im gotischen Chor. Wie bei einem Lexikon üblich, sind die Begriffe, die jeweils von mindestens einem Bild begleitet werden, alphabetisch geordnet. Insgesamt sind 543 Fotos verarbeitet.

Nicht nur Symbole und Bilder werden erklärt, ebenso Begriffe des Glaubens, der Kirchen- und Weltgeschichte. Manches ist allgemein bekannt. Daneben aber begegnet dem Betrachter und Leser ungeahnt viel Neues. Schon möglich, dass man sich mit dem Buch oder einem Merkzettel in der Hand selber auf die Reise macht, um im Dom – oder in anderen Kirchen – Symbolträchtiges zu erkunden. Symbole, so erfährt man

in diesem Buch, sind nicht nur Bilder. Sie sind oft „sichtbare Zeichen der unsichtbaren Welt“. Selbst wenn sie aussehen wie schlichte Dekoration, sind es oft Kürzel, hinter denen sich eine Allegorie, eine Parabel, ein Gleichnis versteckt. Wer auf diese Weise lernt, die Zeichen zu erkennen und zu lesen, geht sicherlich nach dem nächsten Besuch eines bedeutenden Gotteshauses bereichert nach Hause. Das in Leinen gebundene Buch ist 144 Seiten stark und kostet 66 Euro. Es ist zu beziehen beim Autor, Telefon 0451-20 38 639, oder per Email unter gustavquerfurth@web.de. *Konrad Dittrich*

„Ich will euch trösten“ – Brahms „Ein Deutsches Requiem“ in St. Petri

Das „Brahms-Requiem“ nimmt gleich in mehrerer Hinsicht eine Sonderstellung ein. Es ist eine eigene Textzusammenstellung von Brahms in deutscher Sprache und wendet sich mehr an die zu Tröstenden und weniger an das Gedenken der Verstorbenen. Allein die Zusammenstellung der Texte ist schon großartig. Brahms hat dazu Musik komponiert, die auch nach 150 Jahren noch berührt und zugleich tröstet. Sein Requiem gehört zu

Ingrid M. Schmuck

Laufte Medizin für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

den bedeutendsten und beliebtesten Oratorien des 19. Jahrhunderts. Insbesondere der Chor ist mit sehr dankbaren Partien bedacht. Allerdings müssen sich die Sänger häufig gegenüber einem stark besetzten Orchester durchsetzen, was häufig zu Lasten der Intonation geht. Hans-Martin Petersen, lang gedienter und erfahrener Kirchenmusiker aus Travemünde, kennt diese Gefahren und hatte seinen Chor gut vorbereitet. Er hat sich in Lübeck seit vielen Jahren um die Pflege gerade des Oratorienrepertoires des 19. Jahrhunderts mit seiner gut besetzten St.-Lorenz-Kantorei Travemünde verdient gemacht. Zusammen mit den Mitgliedern der Lübecker Philharmoniker bildet der Chor ein eingespieltes Ensemble. Petersen legte bei seiner Interpretation großen Wert auf gute Durchhörbarkeit und klare Aussprache. Insgesamt bevorzugte er ruhige Tempi. Durch das intensive Musizieren der Musiker blieb die Spannung aber erhalten und die gewaltigen Crescendi wie zum Beispiel im zweiten Satz führten zu großartigen Wirkungen, in denen der Chor seine Strahlkraft voll entfalten konnte.

Der jungen Sopranistin Magdalene Harer war ihre Nervosität ein wenig anzumerken, doch wusste sie durch ihre schöne, vibratoarme und runde Stimme sowie ihre angenehme Ausstrahlung zu überzeugen. Klaus Mertens ist ein bekannter und erfahrener Oratorsänger. Er verfügt immer noch über eine klare, durchsetzungsfähige Stimme und deklamierte seinen Text deutlich. Allerdings hätte man sich bei einem so erfahrenen Gestalter etwas mehr Differenzierung gewünscht.

Nach einem wohlthuenden Moment der Ruhe dankte das Publikum den Ausführenden mit lang anhaltendem Applaus für eine bewegende Aufführung.

Arndt Schnoor

Romane auf der Bühne – Litterarisches Gespräch mit Birte Lipinski

Die im Schaukasten im Eingangsbereich der Gemeinnützigen ausgestellten Bücher deuteten bereits die Aktualität des Vortrages von Dr. Birte Lipinski, Leiterin des Buddenbrookhauses, an. Auf den deutschsprachigen Bühnen nimmt die Dramatisierung von Romanvorlagen inflationär, so möchte man tendenziös gefärbt sagen, zu: Von Tolstois „Anna Karenina“ bis Werfels „Die vierzig Tage des Musah Dagh“, von Dostojewskis „Schuld und Sühne“ bis zu Döblins „Berlin Alexanderplatz“, von Bölls „Ansichten eines

Clowns“ bis zu Charlotte Roches „Feuchtgebieten“ und Helene Hegemanns „Axolotl Roadkill“.

Zwei Tage vor der Lübecker Premiere von Grass' „Blechtrummel“ gewann Lipinskis Vortrag – sie wurde übrigens zu diesem Themenbereich promoviert – zusätzliche Aktualität. Lipinski griff die Kritik prominenter Feuilletonisten an den „plappernden Buchstützen“ auf und verwies auf Gerhard Stadelmeier (2016 mit dem deutschen Sprachpreis geehrt), der mit Blick auf die Spielzeit 2010/11 konstatiert hatte, dass 20 % der Spielpläne „episch verseucht“ seien, am Berliner Gorki-Theater sogar 90 %. Die Zeitschrift „Theater heute“ widmete 2005 Thomas Mann als „dramatischem Nachwuchs“ ein Titelbild. Hohe Besucherzahlen, nicht nur in Lübeck, sprechen, so Lipinski, für die Praxis der Romanadaptierungen. „Buddenbrooks lösen Kabale und Liebe ab.“

Einleuchtend war der Theorieanteil in Lipinskis Vortrag, in dem sie sich dem Spannungsfeld zwischen Wiederholung und Differenz in Bezug auf den Roman als Ausgangstext, auf den Gattungs- und Medienwechsel und das Problem der Alterität, bedingt zum Teil durch den historischen Abstand zum Roman, widmete. Typische Eigenschaften von Romandramatisierungen sind laut Lipinski Referenzen auf das interne Kommunikationssystem des Theaters, reflexive Formen und erzählerische Elemente (Einführung von Erzählerfiguren). Selbstverständlich ist auch das nichts Neues und erinnert an die Verfremdungseffekte von Brechts Epischem Theater.

Zwei Romanadaptierungen lieferten anschaulich den Praxisbezug. Im Rückgriff auf Michael Wallners Lübecker Inszenierung von Thomas Manns „Tod in Venedig“ wurde deutlich, dass das Theater eine ganz eigene Atmosphäre schaffen kann. Die Dramatisierung muss notgedrungen auf eine Idee zuspitzen. „Das ist für den kundigen Zuschauer nicht schön“, konzidierte Lipinski. „Mit Verlusten muss man rechnen.“ John von Düffels Version der „Buddenbrooks“ von 2005 (Thalia Theater Hamburg) wurde an 24 Häusern nachgespielt und stellt insofern eine Besonderheit dar. Düffel macht aus dem Roman ein Kammerspiel und stellt gleichzeitig fest, dass die Leitmotivtechnik auf der Bühne keine Berücksichtigung finden kann, urteilte Lipinski. Deutlich wurden die Unterschiede zwischen der Hamburger und der Lübecker Inszenierung.

Sicherlich ist Lipinski zuzustimmen, dass die Bühne Klassiker neu interpretie-

ren kann, das sei eine genuine Aufgabe des Theaters – die allerdings jedes klassische Bühnenstück auch erfüllen könnte. Ob Zuschauer der Lübecker „Blechtrummel“ von der Inszenierung zurück zum Original, dem Roman, finden, ob diese didaktische Zielsetzung erreicht werden kann, darf sicher bezweifelt werden. Sicher konnte sich mancher der interessierten Zuhörer an diesem Abend der Äußerung Lipinskis anschließen: „Ich habe gute Inszenierungen gesehen, aber auch schlechte“, und kann nun nach diesem Vortrag mit geschärftem Blick ins Theater gehen – und vielleicht auch zum Roman zurückkehren.

Jutta Kähler

Märchen aus Russland und Fernost

„Märchen aus fernen Ländern“ bot das Philharmonische Orchester Lübeck im ersten Sinfoniekonzert der Saison 2016/17 in der Rotunde der MuK. GMD Ryusuke Numajiri dirigierte zweimal Strawinsky, zwei Suiten nach berühmten Balletten aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und als fernöstliche Ergänzung ein Klavierkonzert aus Japan, das hierzulande völlig unbekannt ist. Auch die Solistin, die Pianistin Yu Kosuge, stammt aus dem Land der aufgehenden Sonne.

Man darf annehmen, dass GMD Numajiri seinen Landsmann Akira Miyoshi, einen seiner Lehrer, zu etwas mehr Bekanntheit im Westen verhelfen wollte. Das Klavierkonzert aus dem Jahre 1962 hat keine Satzbezeichnungen. Eine „klassische“ Dreiteilung, nämlich schnell – langsam – schnell, war bei dem knapp 20 Minuten langen Werk dennoch leicht herauszuhören. Das war bei diesem Konzert jedoch das einzig „klassische“, denn natürlich pflegt der 2013 verstorbene Komponist eine zeitgenössische Musiksprache, inspiriert allerdings von Studienjahren in Paris und deshalb gar nicht mal so fremd. Fernöstliche Rhythmen, viel Percussion ergaben aufregende Klangbilder, bei denen das Klavier manchmal Mühe hatte, sich zu behaupten. Der kraftvolle, energische Anschlag von Yu Kosuge erhielt in der Kadenz des ersten Teils melodische, ruhige Ergänzungen. Das Orchester unter Numajiris klarer Zeichengebung glich manchmal einer aufgewühlten See. Als Zugabe von Yu Kosuge erlebte das Publikum im gut besuchten Montagskonzert einen weiteren Akira Miyoshi, ein kurzes Stück mit langem Namen, nämlich „Der Zauberer gibt dir Süßigkeiten, wenn du nicht schlafen magst“.

Am Anfang stand Igor Strawinskys „Feuervogel“-Musik. Ryusuke Numajiri nahm das Stück sehr genau, achtete auf die vielen einzelnen Einsätze, auch auf leise Zwischentöne. Erst zum Hölentanz des bösen Fürsten drehte er voll auf. Schwung- und kraftvoll ging es nach der Pause mit der Suite zu „Petuschka“ weiter. Die Abenteuer des zum Leben erweckten russischen Kaspers (Petuschka) wurden ebenfalls mit vielen Orchesterfarben und solistischen Glanzleistungen ausgeleuchtet. Ein kurzweiliger Auftakt der Saison, der vom Publikum mit herzlichem Beifall aufgenommen wurde.

Konrad Dittrich

Mein Kopf ein leerer Tanzsaal

Es war eine anspruchsvolle, amüsante und kurzweilige Soiree. Am 16. Oktober lasen Mairike Grund und Steffen Kubach im voll besetzten „Jungen Studio“ unter dem Motto „Mein Kopf ist ein leerer Tanzsaal“ Texte zum Thema „Tanz in der Weltliteratur“.

Es wurden dabei Texte von Ingeborg Bachmann bis Georg Büchner, von Robert Gernhardt bis Johann Wolfgang von Goethe, von Eckhard Henscheid, Herder, Kästner bis Alexander Puschkin und sogar William Shakespeare präsentiert.

Steffen Kubach und Mairike Grund hatten eine hervorragende Textauswahl getroffen. Die Rezitation wurde durch subtile Kommentare zu Leben und Werk der Autorinnen und Autoren ergänzt.

Steffen Kubach singt neben seiner Tätigkeit im Lübecker Opernensemble auch gern und viel Chanson. Seit 2013 konzipieren Mairike Grund und Kubach gemeinsam feinsinnige Leseprogramme, die sowohl Intellektuelle als auch Amüsierfreudige beglücken.

Mairike Grund und Steffen Kubach erhielten schließlich von den zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern sehr viel Beifall, für den sie sich mit einer reizvollen Zugabe bedankten. *Lutz Gallinat*

„He drömt von Ilse“ – Erste Premiere der Niederdeutschen Bühne in der Spielzeit 2016/17

Börsenkrach, Apotheker verspekuliert sich. Ehebruch? Schwiegermutter will intrigant die Scheidung der Tochter forcieren, Unterstellungen – das könnte Stoff für eine Tragödie sein. Könnte. Bei Max Reimann und Otto Schwartz (1872 – 1940) wird ein Schwank daraus, der am Ende der 20er-Jahre spielt, mit einem gattungstypischen Happy End. Gesellschafts-

kritik, wie bei „The Wolf of Wallstreet“ oder bei „The Lehmann Brothers“ gepaart mit einer Abrechnung mit dem Finanzkapitalismus, ist nicht das „Ding“ von Reimann und Schwartz. Ein Happy End war dem Autor Otto Schwartz übrigens nicht beschieden. „Nach Einflussnahme durch den Nationalsozialismus auf das Theater und die Kultur“ zog er sich mit der Familie nach Wiesbaden zurück, wie es der Verlag Felix Bloch Erben doch etwas vorsichtig formuliert.

Apotheker Ohmsen hat das Börsenfieber erfasst, völlig uneigennützig. Er will mit dem Gewinn seine Frau beschenken. Perlenohrringe liegen schon bereit. Zehn Aktien „Ilse Bergbau“ für 20.000 Mark hat er schon gekauft – dumm nur, dass dieses Geld vom Erbe Tante Friedas stammt, das eigentlich seiner Frau Irma gehört. Nervosität und Hektik (Jacke an, Jacke aus), die Familie bloß nichts merken lassen, Ausreden erfinden, sich im Lügengebäude verstricken: Das strengt an und der Zuschauer, der immer mehr weiß als die Personen auf der Bühne, amüsiert sich. Torsten Bannow spielt das glänzend, erhält Szenenapplaus. Dass er schon von „Ilse“ träumt, macht ihn zusätzlich verdächtig, vor allem für die Schwiegermutter Amalie (Antje Wendtorff), der man beim Schnüffeln in Sparbüchern und Telegrammen („Ilse heute sehr schwach, wird sich aber wieder erholen.“ – Nun ist die Geliebte also auch noch krank!) gerne noch einen Spritzer mehr an Durchtriebenheit gewünscht hätte. Ihr Ehemann Sanitätsrat Lauprecht (Günter Lütke, Vorsitzender der Niederdeutschen Bühne Lübeck), vom Schwiegersohn eingeweiht, weiß um die Schwächen seiner Frau, lässt sie mit ironischem Augenzwinkern laufen und letztlich auflaufen. Natürlich löst sich alles nach vielen Verwechslungen, Verwicklungen und Missverständnissen in Wohlgefallen auf. Apothekengehilfe Lindemann (Dieter Koglin) bekommt sein „Posthörchen“ Luise Wachtel (Alice Soetbeer), die viel schluchzen muss, nicht etwa weil sie vom Apotheker sexuell belästigt worden wäre, sondern weil er sie wegen einer nicht geglückten Telefonverbindung als „dösige Goos“ beschimpft hatte. Das waren noch Zeiten! Anwalt Knüppel (Robin Koch), der seinen ersten großen Scheidungsprozess witterte, bekommt seine Paula (Helen Maas), die sich anfangs noch pathetisch als unglückliche verheiratete Frau ausgegeben hatte: „Mein Mann hat kein Gefühl für meine Seele.“ Irma (von Anne-Katrin Grage etwas stereotyp verkörpert) und Peter Ohmsen können

sich wieder in die Arme schließen. Nur Haushälterin Christine (Christa Walczyk), die sich solche Hoffnungen auf das „Lindemannchen“ gemacht hatte, bleibt allein, aber sie lebt ohnehin mehr in der Welt des Kinos als in der Realität. Und Ilse? Was aus ihr wird, soll hier noch nicht verraten werden. Karsten Bartels inszeniert diesen gut gebauten Schwank mit viel Sinn für Wortwitz; Moritz Schmidt und Christa Walczyk (Theater Lübeck) treffen mit Bühnenbild und Kostümen den Zeitgeschmack der 20er-Jahre.

Der Applaus des sichtlich animierten und amüsierten Publikums ging über in den Beifall für Gerd Meier, der diesen Schwank wie 141 andere Stücke ins Niederdeutsche übertragen und 80 Rollen gespielt hatte. Er wurde im Anschluss an die Vorstellung anlässlich seines 40-jährigen Bühnenjubiläums geehrt. *Jutta Kähler*

Kücknitzer Adventsmarkt



Samstag, 26.11.2016

11.00 bis 18.00 Uhr

Kirchplatz Kücknitz
und St. Johannes-Kirche

Veranstalter: Gemeinnütziger Verein Kücknitz e.V.

Redaktionsschluss

für das am 12. November erscheinende Heft 18 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 3. November 2016.

Möbelwerkstätten
www.arps-moebel.de
Steven Arps
Tischlermeister
Kronsforder Hauptstr. 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81+18 25
Fax 0 45 08/79 1 20

Mensch und Natur in Lübeck und an der Ostsee

Kleider machen Leute

Ulrike Schröder

„Mensch, du hast ja wieder tolle Klamotten an. Ist das alles neu?“ Auf diese Frage antworten viele Menschen heutzutage stolz: „Ja, habe ich letztes im Internet entdeckt und sofort bestellt. Sieht schick aus, oder? War aber gar nicht teuer!“ In diesem Dialog steckt eine interessante Aussage: Anscheinend kauft hier eine Person immer wieder neue Kleidung, die im Internet ohne Zögern für wenig Geld geordert wurde. So weit so gut. Oder auch nicht. Denn haben Sie schon mal darüber nachgedacht, wo das Rohmaterial für Ihre Kleidung wächst? Wie viel Chemie dort zum Einsatz kommt? Und unter welchen Bedingungen die Textilien dann hergestellt werden? Eine alte Weisheit sagt: Kleider machen Leute. Die richtige Ergänzung ist heute aber: „Und Leute machen Kleider – oft in trostlosen Verhältnissen“ (BUND-Infoblatt). Und die meisten Menschen nehmen diese Verhältnisse aus Bequemlichkeit als gegeben hin. Ist ja weit weg... Und wird schon nicht so schlimm sein... Doch es ist schlimm!

Hauptrohstoff für die Textilproduktion ist Baumwolle. „Rund vier Kilogramm Baumwolle braucht durchschnittlich ein Erdenbürger pro Jahr. Baumwolle wird meist in großen Monokulturen angebaut. Die sind aber auch bei Insekten sehr beliebt. Daher kommen gigantische Mengen an Pflanzenschutzmitteln zum Einsatz. Rund ein Viertel aller Insektizide sollen weltweit auf Baumwollplantagen versprüht werden.“ (QUASCHNING, S. 84) Das klingt weder für die dortigen Landarbeiter noch für die späteren Verarbeiter/Näher(innen) gesund. Dazu kommt der enorme Verbrauch an Wasser zur konstanten Bewässerung der Monokulturen, da die wärmeliebende Baumwollpflanze unter anderem in China, Indien, USA, Pakistan und Usbekistan angebaut wird. Dramatische Folge in Usbekistan ist seit den 1960er-Jahren die Austrocknung des einst riesigen Aralsees (so groß wie Bayern) um 90 % durch ständige Wasserentnahme seiner zwei Zuflüsse. Aber auch der Rohstoff Schurwolle ist zumindest im konventionellen Bereich keine Alternative, denn hier wird immer öfter die Massentierhaltung von Schafen mit brutalen Schermethoden praktiziert.

Und über synthetische (Kunst-)Stoffe wollen wir hier gar nicht erst nachdenken. Was bleibt sind o. g. Rohstoffe in Bio-Qualität oder Hanf und Leinen, die ohne Pflanzengifte auskommen. Ist doch zumindest einen Versuch wert!

In der Textilproduktion sieht es dann nicht besser aus. „Knallbunte Farben und Drucke, Nässeschutz und Materialeigenschaften wie bügelfrei oder antimikrobiell werden durch viel Chemie ermöglicht, die Umwelt und Gesundheit belastet... In China heißt es: „Die Modefarbe der Saison erkennt man an den Farben der Flüsse“ (GREENPEACE). Zu diesen katastrophalen ökologischen Problemen kommen die miserablen Arbeitsbedingungen der Färber(Innen) und Näher(Innen) vor Ort. Sie gefährden für die schlecht bezahlte Arbeit ihre Gesundheit, denn über Nahrung, Luft und Trinkwasser kommen die Chemikalien auch in den menschlichen Körper. Oder sie lassen sogar ihr Leben, wenn eine dieser Textilfabriken einstürzt. Und das alles nur, damit sich die Menschen in der westlichen Welt andauernd neue, billige Klamotten kaufen können?

Nein, das darf so nicht sein! Zum Glück gibt es Möglichkeiten diese Spirale zu durchbrechen:

1. Die eigene Kleidung so lange tragen, bis sie wirklich nichts mehr taugt. Seinerzeit haben die Menschen auch Socken gestopft und aufgeplatzte Nähte wieder zugenäht, warum sollte das heute nicht mehr möglich sein? Nur weil es die neuen Socken, Hemden u. a. so billig neu zu kaufen gibt? Das ist kein Grund – das ist eine Ausrede!

2. Kleidertausch mit Familienmitgliedern und/oder Freunden war früher üblich und sollte es auch heute noch sein. Ansonsten gibt es auch in Lübeck gute Secondhand-Läden und gelegentliche Kleidertauschbörsen, um die eigene Kleidung abzugeben und mal was Neues mitzunehmen.

3. Soll es dann doch mal neue Kleidung sein, gibt es heutzutage viele Möglichkeiten, ökologisch und fair hergestellte Ware zu beziehen: Zunächst gibt es auch in Lübeck schon seit Jahren kleinere Boutiquen, die sich auf Naturtextilien spezialisiert haben. Dann führen mittlerweile einige Mode- und Drogerieket-

ten Kleidung aus Bio-Baumwolle (was aber noch nichts über die weitere Verarbeitung aussagt). Und nicht zuletzt gibt es diverse Anbieter von Naturtextilien vom kleinsten Start-Up bis zur etablierten Öko-Modemarke im Internet. Ein Preisvergleich zeigt hier, dass ein T-Shirt aus ökologischer und sozial einwandfreier Herstellung mit zum Beispiel 18,95 Euro nicht teurer sein muss als ein konventionell produziertes Marken-Shirt. Eine Hilfestellung zur Beurteilung der Kriterien sind hier die entsprechenden Siegel (label) wie IVN Best und GOTS mit den strengsten Standards. Aber eins ist klar: Das Ein-Euro-T-Shirt gibt es hier aus gutem Grund nicht!

Wahrscheinlich sagen Sie jetzt: „Ich kaufe sowieso keine Billig-Klamotten, also trifft das auf mich nicht zu.“ Schön wäre es ja, nur leider sieht die Realität anders aus. Das Material der Kleidung mag ja hochwertig sein, aber deswegen sind es die Herstellungsbedingungen noch lange nicht. Auch diese Kleidung wird häufig unter menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen produziert und enthält oftmals giftige Substanzen im Endprodukt. „Auch Markenprodukte sind vom üppigen Chemieeinsatz nicht sicher. Bestimmte Labels sollen dem Verbraucher garantieren, dass die gekauften Textilien schadstoffgeprüft sind. Schadstoffgeprüft bedeutet allerdings nicht schadstofffrei.“ (QUASCHNING, S. 86). Lassen Sie sich also nicht beirren und informieren sich vor dem nächsten Kleiderkauf über das Thema. Es gab noch nie so viele Möglichkeiten wie heute – nutzen wir sie!

Anmerkung: Aus Gründen der Neutralität wurde bewusst auf die Nennung möglicher Lieferanten von Naturtextilien verzichtet.

Quellen:

BUND-Infoblatt (2011): Wäsche wechseln;
GREENPEACE (2012/2016): Textil-Label unter der Detox-Lupe – Einkaufsratgeber für giftfreie Kleidung
QUASCHNING, V. (2010): Mülltrenner, Müsliesser & Klimaschützer. – Carl Hanser Verlag, München
www.wwf.de (Themen&Projekte – Süßwasser – Wasserverbrauch - Wasserverschwendung)

Weitere Informationen:

enorm – Wirtschaft für den Menschen (2013/14):
Fair Fashion Guide

Leserbrief zum Thema „Linden“
48 zu 60/Lasst uns nicht an Eurer Liebe
ersticken!

So viel vorweg: **Partizipation ist ein hohes Gut.** Partizipation bei städtischen Entscheidungen ist unumgänglich für ein gutes Funktionieren einer Stadtgesellschaft. Aber wenn Ihr **alten Recken**, gestählt im ehrenhaften Krieg gegen Kernkraftwerke und Pershings, gegen Altstadtzerstörung, die Startbahn West und Ausländerhass, heute meint, Ihr müsstet ein Projekt **zerstören**, was niemanden persönlich bereichert und niemandem etwas wegnimmt, was niemandes Zukunft gefährdet, was eindeutig der **Verbesserung unseres Lebensraumes** und der besseren Nutzbarkeit des Traveufers dient, wegen des Austausches von 48 schlecht gewachsenen Linden gegen 60 neue Bäume, dann bedenkt bitte, dass Ihr handelt wie die Brexit-Befürworter: **Ihr nehmt uns** und denen, die jünger sind als Ihr, **die Luft zum Atmen**, Ihr nehmt uns mögliche neue Lebensqualität **und ein Stück unserer Zukunft.** Weil Ihr Euch seht nach alten Kämpfen, nach alten und neuen Feinden, nach der verschworenen Solidargemeinschaft derer, die es immer schon besser wussten. Und weil Ihr in Eurem Kampf **keine wirklichen Feinde** mehr findet, weil es für Euch in Euren gemütlichen Alstadthäuschen keine wirkliche Not mehr gibt, weil Ihr Euch so gerne erinnert an die Schlachten um die Bäume an der Startbahn West, weil Ihr an die Kämpfer vom Gezi-Park denkt, darum habt Ihr Euch jetzt auserkoren, **48 Linden** zu retten vor der **Invasion von 60** neuen und frischen **Bäumen!** Ich kann nur schreien: Seht Euch doch mal das Heute genau an und vergleicht es mit dem, was möglich wäre! Und fragt Euch, **was wirklich besser wäre für Eure Kinder!** Und fragt Euch, welchen Gewinn wollt

Ihr Euren Kindern weitergeben? Das, was zufällig unter den Bedingungen einer autogerechten Stadt entstanden ist? Wo **Bäume als Feigenblätter** die Zerstörung durch die autogerechte Stadt kaschieren sollten und niemand gedacht hat an den Flaneur, der dieses Ufer nutzen soll und könnte.

Genau wie Ihr auch, schau auch ich mir alte Bilder der Stadt an, versinke in Wehmut, denke: „**Warum musste das alles zerstört werden?**“ und verfluche die, die nichts dagegen unternommen haben. Aber nun: Stellt Euch vor, Ihr sitzt in 20 Jahren mit Euren Enkeln am Kamin und schaut Euch Bilder der Untertrave an, wie sie 2016 war und dann vielleicht noch immer ist (mit allerdings langsam absterbenden Linden) und vergleicht sie **mit dem, wie sie hätte sein können**, wenn Ihr nicht dagegen gekämpft hättet! Seid Ihr Euch dann immer noch sicher, dass es richtig war, diesen ‚Volksaufstand‘ zu initiieren?

Und wenn Ihr mir sagt, es gehe Euch um **Euren Freund, den Baum**, der sterben müsse, und um die Käferlein, die da krabbeln, um die Vögel, deren Gesang Ihr genießt, wenn Ihr auf den **von Läusekot verklebten Mäuerchen** sitzend Eure Mittagsstullen verspeist, dann sage ich Euch: Ich sammle mit Euch jedes Käferchen vom Baum, ich bringe jede Spinne in ein neues Zuhause, gebe jedem Vögelchen ein neues Heim, **pflanze mit Euch für jede gefälltete Linde zwei neue** an anderer Stelle! Verflucht nicht die, die den Stadtraum anders denken als Ihr, nämlich ganzheitlich und nicht nur von einem Teil her und

LASST UNS NICHT AN EURER LIEBE ERSTICKEN!

Ingo Siegmund, Lübeck

Was wird aus den LN?

Für erhebliche Unruhe und Verunsicherung bei den Mitarbeitern der Lübecker Nachrichten (LN) und der Ostseezeitung (OZ) sorgen die internen Umbaumaßnahmen im Medienkonzern Madsack. Über ihre Medienholding ddivg ist die SPD der bedeutendste Einzelgesellschafter der Mediengruppe Madsack aus Hannover (23%). Auf dem Landesparteitag der SPD in Stralsund am 23. Oktober haben Mitarbeiter der wirtschaftlich erfolgreichen OZ versucht, auf ihre Situation aufmerksam zu machen.

Auch in Lübeck kam es bereits vor Wochen zu Aktionen durch Beschäftigte der LN. In einem offenen Brief, der auf dem Parteitag der Lübecker SPD am 8. Oktober verteilt wurde, wird der Befürchtung Ausdruck verliehen, dass es „die LN als eigenständige Regionalzeitung bald nicht mehr geben wird.“ Weiter heißt es, die LN gehörten seit 2016 zu 100 Prozent zum Madsack-Konzern. Dort strebe man Synergieeffekte an durch die Zentralisierung und Aufspaltung von Redaktionen und Verlagsabteilungen. Wörtlich wird ausgeführt: „Bei den Lübecker Nachrichten werden 39 von 109 Stellen in der Redaktion bis 2018 abgebaut. Im übrigen Verlagsbereich, Anzeigen, Vertrieb, Marketing, IT, Vorstufe müssen 13 Mitarbeiter in tariflose Gesellschaften wechseln. 18 Mitarbeitern droht die Entlassung.“

Auf dem SPD Parteitag am 23. Oktober in Stralsund solidarisierten sich spontan Teilnehmer durch ihre Unterschrift mit den Zielen der Initiative der Mitarbeiter der OZ: „Unser Land braucht seine Zeitungen. Qualität und Vielfalt sichern.“ (me)



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Verdara 11a, 23055 Lübeck, Tel.: 7 36 11, Telefax 7346 36,
E-Mail: info@lsg-tg.de
Konto: Sparkasse Lübeck BLA 250201 0500 0001 0000 07

Verdara 11a, 23055 Lübeck, Tel.: 7 36 11, Telefax 7346 36,
E-Mail: info@lsg-tg.de
Konto: Sparkasse Lübeck BLA 250201 0500 0001 0000 07

Zeitschrift LÜBECKERBLÄTTER

Verantwortliche Redaktion: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Verdara 11a, 23055 Lübeck, Telefon 7346 11, Telefax 7346 36, E-Mail: info@lsg-tg.de

Verantwortliche Redaktion (Lübeck): Dr. Ingrid Böhmer, Verdara 11a, 23055 Lübeck, Telefon 7346 11, Telefax 7346 36, E-Mail: info@lsg-tg.de

Die Zeitschrift enthält Beiträge von den Mitgliedern der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit. Die Redaktion ist nicht für die Inhalte der Beiträge verantwortlich. Die Redaktion der Zeitschrift ist nicht für die Inhalte der Beiträge verantwortlich. Die Redaktion der Zeitschrift ist nicht für die Inhalte der Beiträge verantwortlich. Die Redaktion der Zeitschrift ist nicht für die Inhalte der Beiträge verantwortlich.

Verlagsort: Verdara 11a, 23055 Lübeck, Telefon 7346 11, Telefax 7346 36

E-Mail: info@lsg-tg.de

Anzeigenkategorie (Lübeck): C. Grund, E-Mail: info@lsg-tg.de, Telefon 7346 11, Fax 7346 36

ISSN 0930-2101

